

Halldór Gudmundsson · Halldór Laxness. Eine Biographie



Halldór Laxness 1902–1998.

Halldór Gudmundsson

HALLDÓR LAXNESS

Eine Biographie

*Aus dem Isländischen von
Helmut Lugmayr*

btb

Die isländische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Halldór Laxness – ævisaga« im Verlag JPV, Reykjavik.

Die vorliegende Übersetzung ins Deutsche wurde vom
Fund for the Promotion of Icelandic Literature gefördert.
Der btb Verlag bedankt sich herzlich dafür.

Sämtliche Zitate der in Übersetzung vorliegenden Werke von
Halldór Laxness stammen aus der Steidl-*Werkausgabe*.

Die deutsche Ausgabe dieser Biographie
ist meinem Freund Richard Schütze gewidmet.

Halldór Gudmundsson



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage
Copyright © 2004 by Halldór Gudmundsson
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe
© 2007 by btb Verlag in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: Kösel, Krugzell
Printed in Germany
ISBN 987-3-442-75142-62

www.btb-verlag.de

INHALT

1	UNGESCHRIEBENE WELT –	
	KINDHEIT UND JUGENDJAHRE 1902–1919	7
	Kindheit auf Laxnes 13 • Jugendjahre in der Kleinstadt 32	
2	DAS MONOKEL UND DAS KREUZ –	
	WANDERJAHRE 1919–1929	83
	Im Zirkus der Kulturen 83 • Von Dilksnes nach Dresden 110 • Zu Kreuze 142 • Zu Hause und in der Fremde 163 • Pilgerreise 193 • Auf Du und Du mit der Nation 209 • Glückliche Tage in Hollywood 234	
3	SCHALTTAFEL DER GEFÜHLE DER WELT –	
	DAS JAHRZEHNT 1930–1939	281
	Der Vogel am Strand 281 • Das Gelobte Land 318 • Sumarhus – das ist die Welt 348 • »Rote Federn« und andere Federn 391 • Traum und Albtraum in Russland 426	
4	HEISSER UND KALTER KRIEG –	
	DIE JAHRE 1939–1955	469
	Krieg gegen die Menschheit 469 • In der Heimat tobte ein anderer Krieg 490 • Wem die Stunde schlägt 509 • Teure Atomstation 535 • Die glücklichen Krieger 574 • Der Nobelpreis 607	
5	VERLORENE ILLUSIONEN UND NEUE ANSICHTEN –	
	DIE JAHRE 1956–1969	657
	Ode an die Elfen 657 • Wo ist das Gelobte Land? 692 • Dichterische Zeit und Spiegel des Jahrhunderts 707 • Eine Mauer von Taugenichtsens 736 • Es gibt viel zu tun 755	

6 AUF DER HAUSWIESE – DIE JAHRE 1970–1998	777
Annalen vom Lande 777 • Die Hauswiese 798 • Im Sonnenschein des Vergessens 819	
ANHANG	825
Quellenhinweise und Dank 827 • Anmerkungen 829 • Bibliographie 843 • Bildnachweis 845 • Namenregister 849	

1

Ungeschriebene Welt Kindheit und Jugendjahre 1902–1919

Es war noch nichts getan; junge Schriftsteller fanden eine beinahe ungeschriebene Welt vor.

Halldór Laxness

HALLDÓR LAXNESS war der letzte Nationaldichter Europas. Nicht weil ihn eine ganze Nation geliebt oder seine Veröffentlichungen gleichermaßen geschätzt hätte. Nein, er war Nationaldichter, weil sich zur Zeit seiner größten Erfolge fast ganz Island mit seinem Werk beschäftigte. Seine Bücher wurden von einem großen Publikum enthusiastisch gefeiert, andere gerieten über das Geschriebene in Zorn, aber alle Werke hatten eines gemeinsam: Sie ließen keinen seiner Landsleute unberührt. Halldór Laxness' Leben und Werke spiegeln sein Jahrhundert wider, das Jahrhundert der Extreme. Und Extreme kennzeichneten auch seine Persönlichkeit; ausgesprochen zuvorkommend und höflich im täglichen Leben, führte er zugleich eine ungemein spitze Feder. Dichter und Mensch waren aus zweierlei Holz geschnitzt. Halldór Laxness war groß in seinen Idealen, seinen Werken – und in seinen Fehlern. Er verstand es auf einzigartige Weise, seine nächste Umgebung zu dominieren, sodass sich alles nur um ihn drehte und um sein Ziel, der Welt Geschichten zu erzählen. Sein Ehrgeiz war ungeheuer und bisweilen rücksichtslos. Aber seine Werke entsprangen allein einem inneren Schaffensdrang und nie dem Bedürfnis, jemandem zu gefallen.

Dieses Buch versucht, Halldór Laxness' Leben nachzuzeichnen, aufzuzeigen, worin die Triebfeder seines Schaffens bestand, seine Passionen und die Gegensätze zu schildern, die er in sich vereinte. Es erzählt das Leben eines Dichters im »Zeitalter der Extreme«.

DIE GESCHICHTE VOM STEIN

Er war nämlich noch keine neun Jahre alt, als er seine ersten religiösen Erlebnisse hatte. Er steht vielleicht unten an der Bucht, und es wird allmählich Frühling, oder draußen auf der Landzunge westlich der Bucht, und dort ist ein Hügel und oben auf dem Hügel ein leuchtend grüner Grasbuckel, oder vielleicht droben am Berghang oberhalb der Hauswiese, und auf der Hauswiese stand üppiges Gras, bald würde es gemäht werden. Da ist ihm, als sehe er das Antlitz Gottes vor sich. Er spürt, wie sich das Göttliche mit einem unbeschreibbaren Klang in der Natur offenbart, das war der Klang der Offenbarung der Kraft des Göttlichen. Und mit einem Male ist er selbst zu einer zitternden Stimme in diesem herrlichen Klang der Allmacht geworden. Es ist, als wolle sich seine Seele über den Körper hinaus erheben, wie aufgeschäumte Magermilch über den Rand einer Schüssel; es war, als fließe seine Seele in das unermessliche Meer eines höheren Lebens über den Worten, jenseits aller Wahrnehmung; der Körper durchdrungen von einem brandenden Licht, über allen Lichtern; seufzend machte er sich klar, wie klein er war inmitten dieses unendlichen herrlichen Klangs und Lichts; sein ganzes Bewußtsein mündete in eine einzige, heilige, tränenreiche Sehnsucht danach, in diesem Höchsten aufgehen zu dürfen, nichts mehr für sich selbst zu sein. [...] Er hatte das Eine geschaut. Hier im Norden am äußersten Meer hatte sein Vater ihn an sein Herz genommen.¹

So beschreibt Halldór Laxness die Offenbarung, die Olafur Karason, Hauptfigur seines Romans *Weltlicht*, im Kindesalter widerfährt und die zu einem Meilenstein in Olafurs Leben wird. Die Vision vermittelt ihm ein Gefühl, das er in seinem leidgeprüften Dasein nicht mehr oft erleben durfte: die Empfindung, »daß nie mehr ein Schatten auf sein Leben fallen könne; daß alles Unglück nur Staub sei; daß nichts mehr ihm je etwas anhaben könne; daß alles gut sei«². Dieses Erlebnis gewährte dem Kind einen Blick in eine andere Welt,

von der aus betrachtet das Schaffen des jungen Dichters zum Versuch wird, diesen Augenblick zu wiederholen, »das Eine« erneut zu verspüren, aus dem »Schatten des Lebens« hervorzurufen. Sein ganzes trauriges Leben lang schreibt Olafur – wie sein reales Vorbild, der mittellose Dichter Magnus Hjaltason – voll Verzweiflung mit diesem Ziel vor Augen, als ob er um sein Leben schreiben müsste.

Halldór Gudjonsson, der seinen späteren Künstlernamen vom Namen des elterlichen Hofes, Laxnes, ableitete, hatte in seiner Kindheit niemals Not zu leiden. Aus der versöhnlichen Perspektive des Alters gestand er, dass er, im Gegensatz zu anderen Dichtern, nie Schrecken oder Entbehrungen hatte ertragen müssen, oder, wie er es in einem Gespräch mit seinem Verleger Olafur Ragnarsson etwas übertrieben formulierte: »Ich kenne wirklichen Hunger nicht einmal aus eigener Erfahrung, habe während meines ganzen Schriftstellerlebens in Wahrheit niemals Hunger gelitten.«³ Laxness' Leben und das seiner Romanfigur Olafur Karason sind tatsächlich in keiner Weise miteinander vergleichbar – außer vielleicht in einer: Beide verwendeten von frühester Kindheit an beinahe jede freie Minute aufs Schreiben. Halldór Laxness hatte, wie sein Romanheld, als Jugendlicher den Entschluss gefasst, sein Leben der Dichtung zu widmen, und verfolgte von da an sein Ziel mit Selbstdisziplin und Ehrgeiz in einem kaum vorstellbaren Maße.

Dieser Ähnlichkeit mit Olafur Karason war sich Laxness aber wohl auch bewusst. Am 23. Februar 1968 schrieb er in einem Brief an seinen Übersetzer Magnus Magnusson: »Es wäre hingegen irreführend zu glauben, *Weltlicht* beschreibe das Leben von Magnus Hj. Magnusson, der ein 1916 verstorbenes, vom Elend gezeichnetes Gemeindekind in einem der erbärmlichsten Kaffs der Nordwestfjorde war, sondern das Buch ist eine Beschreibung meiner selbst.« Und tatsächlich schöpfte Laxness bei der Schilderung von Olafurs Vision aus eigener Erfahrung, wie eine Erzählung belegt, die er im Alter von neunzehn Jahren verfasste und die den Titel *Mein heiliger Stein* trägt.

Mein heiliger Stein ist, wie manch anderer Text von Laxness aus dieser Zeit, vom Geist scheinbarer Lebensmüdigkeit geprägt. Der Erzähler beschreibt darin, wie er die Welt bereist habe und durch

das Labyrinth des Lebens geirrt sei, aber nichts habe seine innerste Sehnsucht zu stillen vermocht; »nirgends habe ich ein Echo auf die heilige Sprache meines Herzens gefunden, ausgenommen in einem Stein in meiner Heimat«⁴. An diesem Stein auf einem Hügel oberhalb des Hofes Laxnes, nicht weit von der Schlucht, in der sich der Fluss tief in den Felsen eingegraben hat, war ihm im Alter von sieben Jahren an einem sonnigen Hochsommertag Christus erschienen – heißt es in der Erzählung.

Christus sprach den Jungen an, und »seitdem haben alle Dinge ihren Glanz verloren gegenüber der Erinnerung daran, daß ich in meiner Kindheit von Angesicht zu Angesicht vor dem Erlöser der Menschheit gestanden bin«⁵. Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, dass Christus gläubigen Kindern erscheint, und Laxness machte sich selbst viele Jahre später in einem seiner Erinnerungsbücher in gutmütiger Weise über die Kindheitsvision lustig:

Am Ostermorgen, als ich sieben Jahre war, älter werde ich kaum gewesen sein, hatte ich eine Vision vor unserem Haus. Es war zu Hause in Laxnes. Ich war in dem Alter, in dem man biblische Geschichten liest, und zweifellos war die Vision, die mir widerfuhr, von den Erscheinungen des Apostels Paulus geprägt.

Die Sonne war aufgegangen, tanzend, wie es sich für diesen Himmelskörper am Ostermorgen gehört, wenn es auch noch kalt war. Ich stehe hinter dem Haus, auf den Pflastersteinen des alten Laxnes-Hofes, in diesem etwas kühlen Schein von Auferstehung und blicke nach Osten; und wie ich so dastehe, werden mir aus dem Universum diese Worte zugeflüstert: Wenn du siebzehn bist, wirst du sterben.⁶

Dieses einschneidende Erlebnis spornte das Kind an, sich voll und ganz aufs Schreiben zu konzentrieren, denn es hatte das Gefühl, die Zeit würde knapp bemessen sein. Und sechzig Jahre später bot es dem reifen Mann einen Anlass, seine Jugendträume mit selbstironischem Blick Revue passieren zu lassen. *Mein heiliger Stein* wie *Die Geschichte von den sieben Meistern* greifen beide das Thema der Vision eines kleinen Jungen auf, dem sich plötzlich der Einblick in eine andere Welt eröffnet und der dadurch im selben Augenblick ein neues Bewusstsein erhält: Von nun an wird in seinem Leben nur noch das Schreiben im Zentrum stehen.

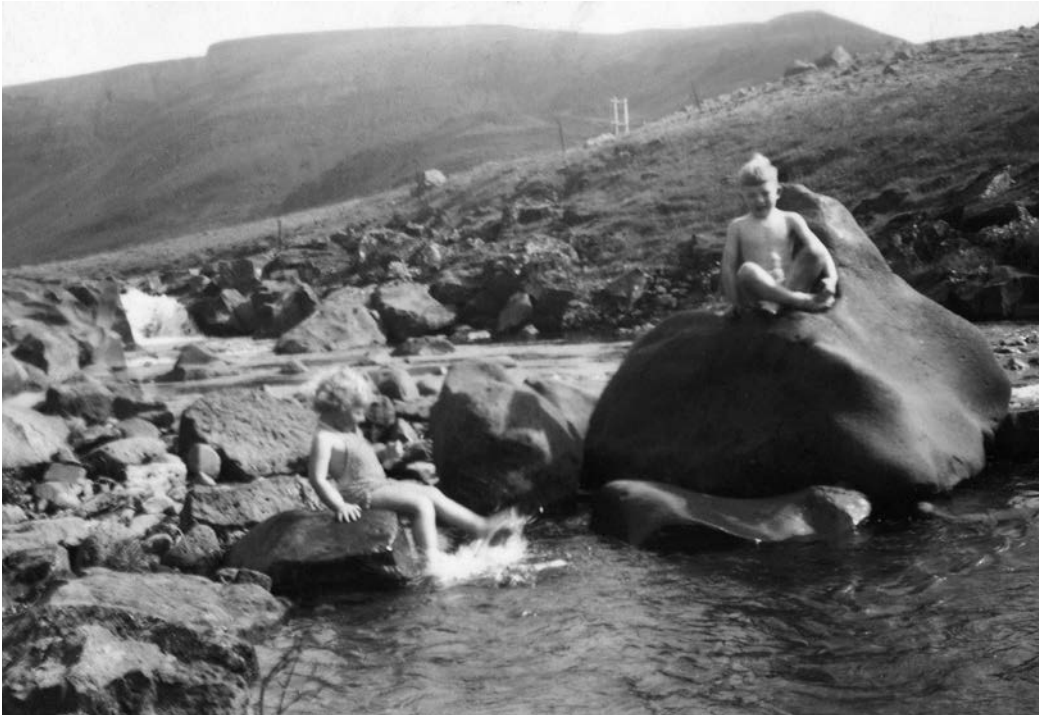
Halldór Laxness war, wenn man von seiner Kindheit, einigen Jahren als Katholik als ungefähr Zwanzigjähriger und vielleicht dem letzten Jahrzehnt seines Lebens absieht, die längste Zeit über kein religiöser Mensch. In einem Fernsehinterview 1976 behauptete er beispielsweise, kein Anhänger einer bestimmten Religion zu sein. Er bezog in seinen kontroversen, gesellschaftskritischen Essays oft eine ausgesprochen nüchterne Position und spottete mit Vorliebe über alle romantischen Beschwörungen der Schönheit menschlichen Daseins. Betrachtet man jedoch sein Kunstverständnis, dann wird deutlich, dass diese Kindheitsvision lebenslang eine zentrale Stellung einnahm: Die Kunst gewährt Einblicke in eine höhere Welt, sie ist unvollkommener Spiegel der »Welt der Schönheit und der Träume«. Schreiben, dichten oder Geschichten erzählen wird bis zu einem gewissen Grad immer ein Versuch sein, diese Welt einzufangen, ihre Existenz neben der Mühsal des menschlichen Daseins zu bewahren.

Im Alter von sechzehn Jahren verfasste Laxness folgenden Vers, der dann in seinem ersten veröffentlichten Roman, *Ein Naturkind* [*Barn náttúrunnar*], zu finden ist:

Alles ist tot ohne Träume,
Und traurig die Welt.

Und knapp sechzig Jahre später zitierte er dieses Gedicht in seinem Erinnerungsbuch *Auf der Hauswiese* und fügte hinzu: »So würde ich auch heute dichten.«⁷

In Wahrheit spielte die Vision vor dem Elternhaus für Laxness eine noch größere Rolle, als die Memoiren auf den ersten Blick erkennen lassen. Jeder Mensch ist bemüht, in seinem Leben etwas zu schaffen, das man die »Geschichte seiner selbst« nennen könnte: Wie bin ich zu dem geworden, was ich bin? Die Vorstellung vom kleinen Jungen, der eine Kindheitsvision in seinem Herzen bewahrt und sich den Rest seines Lebens nach ihr sehnt, entspricht einem solchen Konstrukt mit mythischem Anstrich. Sie begleitete Laxness sein ganzes Leben hindurch. Die Anhöhe, auf der der Dichter später sein Wohnhaus errichtete, befindet sich auf dem Hof Laxnes, und Laxness hatte sie schon früh als Standort für sein künftiges Zu-



Im Frühjahr 1971 erhielt Audur Laxness von ihrem Mann den Auftrag, diesen Stein aus dem Fluss Kaldakvisl vor das Wohnhaus Gljufrasteinn schaffen zu lassen. Dazu waren sechs Arbeiter und zwei Traktoren nötig.

hause gewählt. In einem Brief an seine Mutter schrieb er am 24. Januar 1928 aus Los Angeles, dass er zwei Jahre in Amerika zu bleiben gedenke, um Geld zu verdienen: »Wenn mir das gelingt, kehre ich nach Island zurück und bin entschlossen, mich im Laufe der Zeit in Laxnes niederzulassen. Du darfst den Hof auf keinen Fall verkaufen. Sollte ich zu Geld kommen, werde ich mein Haus wahrscheinlich oben an der Schlucht bauen – dort, wo voraussichtlich die Brücke für den Weg nach Thingvellir über den Fluss gelegt werden wird.«

Siebzehn Jahre später setzte der Dichter seinen Plan in die Tat um – mit tatkräftiger Unterstützung seiner ihm gerade angetrauten Frau Audur – und nannte das Haus Gljufrasteinn, das heißt Schluchtenstein. Der Ort, an dem der Siebenjährige unter Einfluss biblischer Geschichten eine Vision hatte und an dem sich dem Dichter zum ersten Mal die Welt der Schönheit, »über jede Forderung erhaben«, öffnete, ließ ihn von Kindheit an nie mehr los. Und Laxness hatte

noch einen anderen Stein im selben Fluss für sich entdeckt. 1971 schrieb er aus Italien an seine Frau Audur, dass er überlege, »einen Mann anzuheuern, um den schönen Stein unversehrt aus dem Fluss heben und ihn vor das Haus schaffen zu lassen«. Wie die meisten Arbeiten beim Hausbau, fiel auch diese Aufgabe seiner Frau Audur zu, und sie antwortete ihm am 29. April 1971, dass man den Stein am Tag zuvor aus dem Fluss gehoben habe, wozu es sechs Männer und zweier Traktoren bedurfte. Ein Mann sei dabei ins Wasser gefallen, und der Hund Lubbi »ist, während man am Stein herumgeschafft hat, ausgerissen«. Heute noch steht der Stein im Garten des Hauses, ein stummer Zeuge der Kindheitsträume des Dichters, Symbol der Schönheit, die ihn zum Schreiben brachte.

Die Kluft zwischen kindlicher Vision und Realität irdischen Daseins, verstärkt noch durch die gesellschaftlichen Umbrüche des 20. Jahrhunderts, war für Halldór Laxness sein Leben lang ein Thema, mit dem er sich auseinandersetzte. Laxness' Dichtung entspringt diesem Zwiespalt, er markiert die entgegengesetzten Pole seines Lebens, in deren Spannungsfeld sich der Funke seines Schaffens entzündet. Die »ästhetische Sehnsucht« ist der Hunger, den Laxness als Dichter litt und der den neugierigen, schöpferischen, aufbrausenden, freundlichen, tüchtigen, witzigen, liebenden und schwierigen Menschen vorantrieb.

KINDHEIT AUF LAXNES

Halldór Gudjonsson wurde am 23. April 1902 in Reykjavik geboren. Gut siebzig Jahre später beschrieb er das so: »Von Leuten, die es wissen müssen, habe ich erfahren, ich sei nicht im Holzhaus auf dem Grundstück am Laugavegur 32 geboren, wo mich das Mädchen aus dem Fenster fallen ließ, sondern im Steinhaus dicht an der Straße, wo die Katze in die Wiege sprang und ihre Krallen in das Gesicht des Kindes grub, wofür diese Katze mit dem Tod bestraft wurde.«¹

Laxness' Eltern, Gudjon Helgi Helgason und Sigridur Halldorsdottir, waren einige Jahre vor der Geburt des Sohnes nach Reykjavik gezogen. Im ersten Entwurf einer Laxness-Biographie, die Stefan Einarsson 1928

in Angriff nahm und die sich auf Quellen und Briefe des Autors stützte und von der ein von Laxness korrigiertes, nie veröffentlichtes Manuskript erhalten ist, heißt es über den 1870 geborenen Vater: Gudjon Helgi »stammt aus dem Bezirk Myrar und wurde in Hvitarsída, Westisland, als Gemeindekind aufgezogen, denn seine ganze Familie war bettelarm. Er war eines von fünf Geschwistern und anscheinend das begabteste von allen; er besaß einen praktischen Verstand und stand bald auf eigenen Beinen. Er zog als Tagelöhner nach Reykjavík und arbeitete die Sommer über im Straßenbau außerhalb der Stadt, wo er es dank seiner Tüchtigkeit und Geschicklichkeit zum Vorarbeiter brachte und einen guten Lohn bekam«.

Diese knappe Beschreibung liefert über die reine Information hinaus ein aufschlussreiches Bild der sozialen Verhältnisse in Island vor hundert Jahren: Das 20. Jahrhundert war wohl das »längste« in der Geschichte des Landes. In seinem Verlauf macht die isländische Gesellschaft dieselben Veränderungen durch, die in anderen westlichen Ländern im Laufe von drei Jahrhunderten stattgefunden haben. Island glich um 1900, wie es der Dichter Hannes Hafstein ausdrückte, einem »unerfüllten Traum«, geprägt von jahrhundertelanger Stagnation, und trug doch zugleich den Keim einer neuen Zeit in sich.

Das Wort »Tagelöhner« hatte zu der Zeit in Island eine ganz besondere Bedeutung. Es bezeichnete Leute, die sich als Lohnarbeiter an Hafenorten verdingten, ohne über eigenes Land oder Vieh zu verfügen. »Leere« oder »trockene Häuser« wurden ihre Wohnhäuser deshalb auch genannt, worin sich deutlich die abschätzigte Haltung einer über Jahrhunderte von der Landwirtschaft geprägten Gesellschaft ausdrückt. Im 19. Jahrhundert hatten in Island lange Zeit über nur Männer, die Land oder andere Güter besaßen, das Wahlrecht. Städtische Siedlungsformen, bürgerliche Kultur, Arbeiterbewegung – soziale Erscheinungen, die in Dänemark und anderen Teilen Europas schon längst gang und gäbe waren – waren in Island zur Zeit von Laxness' Geburt gerade erst im Entstehen.

Gudjon Helgi Helgason wuchs bei einer guten Familie in Hvitarsída auf, und als er dann auf eigenen Beinen stand, stellte sich bald heraus, dass er dort von Kind an gelernt hatte, tüchtig und effizient zu arbeiten. Diese Eigenschaften ließen den Tagelöhner dann auch in kurzer Zeit zum angesehenen Vorarbeiter im Straßenbau aufsteigen. Dazu sollte man wissen, dass das isländische Straßensystem um 1900 vorwiegend aus Tram-



pelpfaden und endlosen schmalen Moor-, Schotterfeld- und Sandwegen bestand, ab und zu von Bächen oder Gletscherflüssen durchschnitten, die sich beim geringsten Wetterumschwung in reißende, unpassierbare Ströme verwandelten. Wer nicht ohnehin zu Fuß unterwegs war, benutzte Pferde oder Fuhrwerke. Straßenbau war zu Gudjon Helgasons Zeiten mühevollste Schwerstarbeit. Man arbeitete in Gruppen von zwanzig bis dreißig Mann, denen jeweils eine Anzahl von Pferden und Wagen zum Transport von Werkzeug und Material zugeteilt waren.

Gudjon Helgi Helgason hatte es, als sein Sohn zur Welt kam, durch diese Arbeit zu einem kleinen Betonhaus in Reykjavik am Laugavegur Nr. 32 gebracht. Er lebte damals bereits seit knapp zehn Jahren in der Stadt, wo er auch am 7. November 1896 Sigridur Halldorsdottir geheiratet hatte.

Halldór Laxness' Mutter, Sigridur, wurde 1872 auf dem Bauernhof Kirkjuferja in Südisland geboren. Sie hatte mit elf Jahren ihren Vater verloren und zog mit ihrer Mutter, Gudny Klængsdottir, der Laxness später in seinen Werken ein unvergängliches Denkmal setzte, zu ihrer Tante Gudrun in die kleine Kate Melkot am Rande von Reykjavik. Gudrun Klængsdottir lebte dort mit ihrem Mann Magnus Einarsson in

*Blick über
den Teich von
Reykjavik um
1900. Die Kate
Melkot ist das
dritte Haus von
links.*



*Der Laugavegur
um die Jahr-
hundertwende
1900.*

kinderloser Ehe. Dieses einfache Haus, das nicht weit vom Ufer eines Teiches stand, der heute im Zentrum der Hauptstadt liegt, wurde für Laxness später zum Symbol für das verlorene Paradies seiner Kindheit und zum Vorbild für »Brekku kot« in seinem Roman *Fischkonzert*. Und eben dort hatte Gudjon Helgason auch Sigrídur Halldorsdóttir kennengelernt, als er sich 1893 als Arbeiter bei Magnus Einarsson verdingte.

Reykjavík um 1900: ein Dorf, das mit der isländischen Hauptstadt des Jahres 2000 kaum mehr als den Namen gemeinsam hat. Die Einwohnerzahl belief sich auf gerade mal sechstausend, und die Straßen des Ortes vermittelten alles andere als einen einladenden Eindruck. »Hunde und Straßenjungen beherrschen das Bild«, schrieb der Dichter Benedikt Gröndal, der schon beim 1879 in Kopenhagen verstorbenen isländischen Nationalhelden Jon Sigurdsson ein und aus gegangen war, und er erwähnte weiter, dass in der Stadt zwei Polizeibeamte ihren Dienst taten. Wenn ein ausländisches Schiff mit großer Besatzung im Hafen vor Anker ging, geriet der ganze Ort in Aufruhr, und die beiden Polizisten hatten wahrscheinlich alle Hände voll zu tun.

Alles, was irgendwie an städtisches Leben erinnerte, war neu. Lange Zeit mussten die Bewohner im Winter bei stockdunkler Nacht zwischen



Die Straße Lækjargata 1905. In diesem Jahr verkauften Laxness' Eltern ihr Haus in Reykjavik und übersiedelten auf den Hof Laxnes in Mosfellsdalur.

den Häusern herumstolpern, bis im Herbst 1876 die ersten Straßenlaternen aufgestellt wurden. Und als eine englische Firma 1888 dem Stadtrat anbot, die Straßen elektrisch zu beleuchten, wurde das Angebot von den Verantwortlichen umgehend abgelehnt; ein größerer Humbug sei einem noch nie zu Ohren gekommen! 1870 gab es in Reykjavik ganze zehn Häuser, die höher als ein Stockwerk waren, und die Einwohnerzahl betrug zirka zweitausend. In den folgenden dreißig Jahren verdreifachte sie sich dann allerdings, und das Zentrum begann so etwas wie ein städtisches Gesicht anzunehmen. Darüber hinaus waren die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in Island von sehr schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen geprägt. Ungünstige klimatische Bedingungen und die daraus resultierende Armut bewogen einen großen Teil der ländlichen, vor allem in Nord- und Ostisland ansässigen Bevölkerung, zur Auswanderung nach Amerika, wo man sich hauptsächlich rund um den See von Winnipeg niederließ und die sogenannte Kolonie der Westisländer gründete. Menschen aus West- und Südisland drängten hingegen nach Reykjavik und trugen so zum rascheren Wachstum der entstehenden Stadt bei. In dieser Hinsicht wären Laxness' Eltern Gudjon und Sigridur als typische Reykjaviker zu bezeichnen.

Es herrschte Freude im Haus am Laugavegur, als Sohn Halldór das Licht der Welt erblickte, nachdem das Ehepaar einige Jahre zuvor ein totgeborenes Mädchen zu Grabe hatte tragen müssen. Ein Brief, den Gudjon am 23. Februar 1903 an seine Schwester schrieb, gibt Zeugnis von den täglichen Sorgen der jungen Eltern:

Von uns gibt es wenig zu berichten, außer, dass es uns, Gott sei gelobt, recht leidlich geht. Der kleine Halldór ist gesund und macht gute Fortschritte. Er wurde vor einem halben Monat abgestillt und war während dieser Zeit erstaunlich ruhig, seine Mutter war damals krank und vertrug nicht mehr, ihm die Brust zu geben. Sie ist diesen Winter seit Weihnachten immer wieder krank gewesen, wenn sie auch nur selten das Bett hüten musste [...]. Gudny hatte den kleinen Dori in der Nacht bei sich, seit er nicht mehr gestillt wird, bis vor wenigen Tagen, seitdem ihn seine Mutter gegen Morgen zu sich ins Bett nimmt. Es schlägt der alten Gudny auf die Laune, wenn sie nicht ihren Schlaf bekommt.

Aus dem Brief geht auch hervor, dass Gudjon bereitwillig jede Arbeit annahm, die sich ihm bot, »schließlich erlaubt es mir meine Stellung im Leben nicht, eine Gelegenheit zur Arbeit ungenutzt zu lassen«. Er hatte im Steinbruch im Akkord gearbeitet und rechnete damit, im Sommer nach Westisland zum Straßenbau zu gehen.

Als Gudjon und Sigridur dann 1905 ihr Haus in Reykjavik verkauften und den zwanzig Kilometer außerhalb der Stadt gelegenen Hof Laxnes erwarben, schwammen sie in gewisser Weise gegen den Strom der Zeit. Der Umzug veränderte darüber hinaus auch das tägliche Leben der Familie grundlegend. Während Gudjon früher die meiste Zeit auf der Arbeit und oft weit weg von zu Hause verbracht hatte, war dies nun anders. Der Straßenbau beschäftigte ihn nun meist nur noch fünf bis sieben Wochen im Sommer und fand zudem oft in der Umgebung von Reykjavik oder in Südisland statt.

Es waren sechs Menschen, die im Juni 1905 zu Pferd von Reykjavik Richtung Laxnes aufbrachen, die Eltern mit dem Kind, eine Magd, ein Knecht und Halldór Laxness' Großmutter mütterlicherseits, Gudny Klængsdottir. Bald füllte sich das Haus jedoch mit Menschen, mehr Gesinde und Tagelöhner kamen auf den Hof und oft auch Gäste, die sich zuweilen für lange Zeit dort einnisteten. Laxness bezeichnete es als Glück, noch das traditionelle Leben auf einem »großen Hof auf dem Land« kennengelernt zu haben, bevor diese Ära in Island zu Ende ging.

Es wurde ständig an der Kultivierung von Wiesen und Weideland gearbeitet, Schafe und Kühe waren zu versorgen, später kam eine kleine Telefonanlage ins Haus, und es waren fast immer Fremde über Nacht zu Gast – nicht zuletzt wegen der Lage des Hofes am Hauptverkehrsweg nach Nordosten. In einer Grundbuchaufzeichnung von 1918 findet sich unter dem Hof Laxnes folgender Eintrag: »7 Kühe, 6 Pferde, 130 Schafe; zur Heuernte braucht es 5–6 Mann.« Dem Bauern Gudjon wurden zudem bald Aufgaben im Gemeinderat und in der Kirchengemeinde anvertraut. Mit einem Wort: Es gab ständig mehr als genug zu tun.

Es kann zwar niemand wirklich in die Seele eines anderen Menschen blicken, aber es hat den Anschein, dass es vierzehn gute Jahre waren, die Gudjon und Sigridur gemeinsam auf Laxnes verbrachten. Gemessen an den Umständen der Zeit, wuchs Halldór in geordneten Verhältnissen und mit viel Liebe auf. Der Boden galt als mittelmäßig, die Wiesen waren abgenutzt, feucht und buckelig, aber der Vorbesitzer, der Bauer und Pferdehändler Pall Vidalin, hatte ein ansehnliches, mit Wellblech verkleidetes Wohnhaus aus Holz hinterlassen. Hätte man vor hundert Jahren in das Tal Mosfellsdalur geblickt, wäre einem sicher aufgefallen, wie sehr es sich von den Grassodenhäusern der Nachbarschaft abhob. Gudjon nahm noch manche Verbesserungen am Haus vor und nutzte seine Erfahrung im Straßenbau, um den über mooriges Gelände führenden, oft matschigen Pfad zum Hof in einen passierbaren Schotterweg zu verwandeln. Er legte eine Wasserleitung ins Haus, stattete es mit einem Abfluss aus und vergrößerte es 1915, sodass es, nach Aussage des Nachbarn Jonas Magnusson, »zu den besten und geräumigsten Wohnhäusern der damaligen Zeit auf dem Land gehörte«. In all seiner Einfachheit wohlgemerkt.

Das Bild, das Jonas Magnusson 1967 in einem Zeitungsartikel von seinem Nachbarn Gudjon zeichnete, hat beinahe verklärenden Charakter. Er beschreibt ihn dort als unermüdlichen, wenn auch nicht immer gesunden Arbeiter, der jede Aufgabe entschlossen anpackte und es als kluger Vorarbeiter verstand, das Beste aus seinen Leuten herauszuholen, ohne dass es scharfer Worte oder Schelte bedurft hätte. Seine Tätigkeit beim Straßenbau, oft die einzige Verdienstmöglichkeit für junge Männer im Sommer, machte ihn beliebt in seinem Umkreis, und er galt als umsichtiger und sparsamer Bauer.

Auch Laxness' Mutter Sigridur erntete für ihre Tüchtigkeit und Lie-



Halldór Laxness mit seinen Eltern Gudjon Helgi Helgason und Sigridur Halldorsdottir 1906.

benswürdigkeit Jonas' Lob. Sie war »eine gute Hausherrin und verstand es, dass ihre Leute, soweit es in ihrem Einflussbereich lag, sich wohl fühlten. Stets fröhlich und freundlich im täglichen Umgang und doch von Natur aus schweigsam und wortkarg.« Von denen, die sie näher kannten, wurde sie überdies als intelligente Frau und interessante Gesprächspartnerin und als ausgesprochen kinderlieb beschrieben.

Schilderungen dieser Art muten stets etwas unrealistisch an, und zugegebenermaßen tauchen auch in Laxness' Werk nicht selten Menschen mit kaum glaubwürdiger Geduld und Menschengüte auf, auch wenn diese darin keine tragende Rolle spielen. Jonas' Artikel war dazu gedacht, das Andenken an die Bauersleute von Laxnes zu würdigen, und er stammt aus einer Zeit, in der dies noch in einem warmherzigeren Ton getan wurde, als es heute üblich ist. Stolz, starkes Sittlichkeitsbewusstsein und hohe Arbeits-

moral spielten in der Welt Sigridurs und Gudjons die übergeordnete Rolle. Möglicherweise haben die Menschen damals das Leben gewissenhafter gelebt als heute.

Halldór Laxness bemerkte in einem Brief an Stefan Einarsson, im Haus habe stets gutes Einvernehmen zwischen den Bewohnern geherrscht, und in seinem Erinnerungsbuch *Auf der Hauswiese* heißt es: »In dieser vergangenen Zeit standen ehrenhaftes Benehmen und Achtung vor dem Nächsten an der Stelle von computerhafter Gerechtigkeit. Hierin bestand die Schönheit der menschlichen Gemeinschaft, ohne die man nicht leben konnte, trotz allem.«²

Diese Stelle spricht Bände: nicht über die Vollkommenheit der Eheleute auf dem Hof Laxnes – niemand ist vollkommen –, sondern über deren Selbstdisziplin und Charakterstärke. Dem Artikel von Jonas Magnússon ist zu entnehmen, dass Sigridur im Grunde wenig für die Landwirtschaft geschaffen war und keine Freude an der Tierhaltung fand. In der Kate Melkot, wo sie aufgewachsen war, hatte es keine Tiere gege-

ben. Ihr Onkel Magnus Einarsson hatte seinen Lebensunterhalt mit dem Fischfang verdient. Aber Sigridur fand sich mit der Landarbeit ab. Selbstmitleid war diesen Menschen fremd.

Für das Leben eines Künstlers ist oft weniger wichtig, wie seine Kindheit verlief, sondern wie er sie erlebt hat. In Laxness' Fall ist dabei ein Element von zentraler Bedeutung: Gudjon Helgason war Musikliebhaber.

Hausmusik hatte, so wenig wie andere Merkmale bürgerlicher Kultur, in Island keine lange Tradition. Quellen berichten, dass es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Reykjavik gerade mal sieben Klaviere gab, und ein ausländischer Besucher merkte an, dass europäische Komponisten wohl Mühe gehabt hätten, ihre Werke wiederzuerkennen. Violinen, Gitarren und andere Instrumente gab es zwar, aber das Zusammenspiel in einem Orchester war bis zur Gründung der Blasmusikkapelle von Reykjavik im Jahre 1876 unbekannt. Es war dasselbe Jahr, in dem die ersten Straßenlaternen in der Stadt aufgestellt wurden und die Uraufführung von Richard Wagners gesamtem *Ring des Nibelungen* in Bayreuth stattfand. Aber nach und nach entwickelte sich das Musikleben, und es wurde nicht zuletzt zur musikalischen Unterhaltung in den Kirchen des Landes üblich, junge Leute das Harmoniumspiel erlernen zu lassen. Gudjon Helgason hatte sich als Autodidakt beachtliche musikalische Kenntnisse angeeignet, gründete einen Kirchenchor in seiner Pfarre in Mosfellsbær und spielte dort Orgel und Violine (er galt vor allem als guter Violinspieler). In einem Fernsehinterview anlässlich seines achtzigsten Geburtstages berichtete Halldór Laxness, dass eine seiner ersten wichtigsten Erinnerungen mit Musik verbunden sei: Er erinnerte sich daran, wie er auf dem Boden der Wohnstube lag und sein Ohr an den Fuß der Tretorgel schmiegte. Und im autobiographischen Romanfragment (*Heiman eg fór, Aufbruch von daheim*), das er 1924 verfasste, findet sich diese Beschreibung von seinem musizierenden Vater:

Mein Vater spielte Violine. Er spielte jeden Tag, wenn er von der Arbeit nach Hause kam, und wenn der Abend hereinbrach, saß er in der Dämmerung am Fenster in der Stube und spielte. Ich sehe noch sein Gesicht vor mir, das sich im fahlen Licht des Mondes gegen das Fenster abzeichnete, während die Wolken im Westen Fantasiegestalten in den herbstlichen Himmel malten. Ich lernte als Kind ein wenig die Violine zu hand-

haben, aber gab schnell auf. Mein Vater hielt mich jedoch für den Gesang begabt, und er schenkte mir ein Harmonium. Ich war damals elf. Ein Onkel wurde an den Hof geholt, um mir die Grundgriffe dieses Instrumentes beizubringen, und seit damals war die Musik meine liebste Unterhaltung, und wenn ich sterbe, möchte ich Musik hören.³

Diesen Text schrieb Laxness mit zweiundzwanzig Jahren, aber er könnte genauso gut aus der Feder des achtzigjährigen Dichters stammen. Laxness bezeichnete die Musik an vielen Stellen seines Werkes als höchste Kunst, sie symbolisiert in seiner Dichtung die Vorstellung von einer höheren Welt. Sie scheint aus demselben Stoff gewoben zu sein wie die Vision am Stein und offenbart etwas anderes als die Erscheinungen der alltäglichen Welt. Musik ist das Bindeglied zwischen Vater und Sohn, das Erbe des unermüdbaren Bauern und Straßenarbeiters an den Schriftsteller, der in den Augen des beständig sich abmühenden Landmannes sein Lebtag lang keinen ehrlichen Handgriff verrichtete.

Laxness' Vater war aber auch ein guter Erzähler und konnte – wenn sich Zeit dafür fand – ganze Geschichten aus seiner Zeit im Straßenbau zum Besten geben und schmückte sie mit »Beschreibungen von sonderbaren Käuzen aus, die er kennengelernt und mit denen er zu tun gehabt hatte. Gudjon besaß die lebendige und fesselnde Erzählgabe dessen, der seine Erzählung mit leiser Stimme und einem leichten, schelmischen Grinsen wie ein professioneller Buchvorleser vorträgt«. So berichtete sein Nachbar Jonas Magnusson. Es deutet vieles darauf hin, dass Laxness in seiner Jugend seinem Vater näherstand als seiner Mutter, auch wenn ihm Sigridur später eine große Stütze auf seinem schriftstellerischen Weg werden sollte. Dieser Weg war allerdings nicht gerade das, was ein Kind auf einem Bauernhof im isländischen Mosfellsdalur während des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts erwarten durfte.

Halldór Gudjonsson wuchs auf dem Land auf. Er hatte verständlicherweise nicht viele Erinnerungen an seine früheste Kindheit in Reykjavík, aber erwähnte doch in *Auf der Hauswiese*, dass er als Kind oft krank gewesen sei und manchmal sogar an der Schwelle des Todes gestanden habe, wie etwa, als der Arzt Gudmundur Björnson dem damals Dreijährigen, der an Kinderlähmung erkrankt war, das Leben rettete. Danach war er dann in der Regel bei guter Gesundheit, wenn er auch sein Leben lang unter den Folgen der Kinderlähmung leiden sollte, die sich unter

anderem in seiner etwas schleppenden Sprechweise äußerten, die Kabarettisten später nicht müde wurden zu imitieren.

Halldór Laxness war ein eigenwilliges Kind und beschäftigte sich mit anderen Dingen als die Menschen auf dem Hof. »Ich begann schon früh, mein eigenes geistiges Leben zu führen«, erklärte er am 13. Oktober 1929 in einem Brief an Stefan Einarsson. Dieser Brief, der aus seiner Zeit in Amerika stammt und der sich größtenteils mit den Jugendkapiteln in *Aufbruch von daheim* deckt, ist eine der beiden Hauptquellen, in denen sich Laxness selbst über seine Kindheit äußert. Die andere ist der memoirenhafte Essayroman *Auf der Hauswiese*, den er im Alter von dreiundsiebzig Jahren verfasste. Darin sind die Erinnerungen von mildem Licht geprägt und in den weichen Farben alter Fotografien gezeichnet, in denen sich die Kindheitskatastrophen zu unterhaltsamen Anekdoten verwandelt haben. Im Brief an Stefan Einarsson hingegen ist noch deutlich der Prozess des Sichloslösens vom Land spürbar, und stellenweise schlägt auch die Arroganz des frischgebackenen Weltbürgers durch: »In meiner Verwandtschaft, die jetzt am Leben ist, gibt es – soweit mir bekannt ist – keine einzige Seele, die sich eine höhere Bildung oder irgendeine Art von Anerkennung für irgendetwas erworben hätte, weder väterlicher- noch mütterlicherseits«, heißt es dort. Er fühlte sich auf so vielfältige Weise grundverschieden von seinen Verwandten – wollte man nach einer biologischen Erklärung suchen, müsste man wohl von Mutation sprechen. Er ehrte in diesem Brief sehr wohl das Andenken an seine Eltern, aber am meisten beschäftigte ihn doch die Sonderstellung seiner eigenen Person:

Ich empfand große Achtung für meinen Vater, größere, als ich je für einen anderen Menschen empfunden habe, und so tief ist dieses Gefühl in meine Seele gegraben, dass ich noch heute häufig in der ursprünglichen Weise von ihm träume. Meine Mutter hatte keinen großen Einfluss auf mich in meiner Kindheit – zumindest nicht bewusst [...]. Eine der tiefsten Sorgen, die ich erleben musste, war die, als meine Mutter einmal eine Menge Papiere, Geschichten und Gedichte, mit denen ich mich, damals, gut sieben Jahre alt, ständig beschäftigte, verbrannte. Danach hütete ich meine Schriften wie ein mörderisches Geheimnis – war ständig am Schreiben, aber schloss alles sofort weg, keine Menschenseele bekam es zu sehen, und ich sprach mit keinem darüber, weder mit meinen Spielkameraden noch mit Erwachsenen.

Der einsame, künstlerisch begabte Junge, der nur wenig mit seinen Hausgenossen gemein hat, taucht oft in Laxness' Werken auf: Neben Olafur Karason in *Weltlicht* wären hier Nonni in *Sein eigener Herr* oder Alfgrimir in *Fischkonzert* zu nennen, wenn auch die Umstände dort andere sind.

Laxness' Klage im oben zitierten Brief ist allerdings nur unter Vorbehalt verständlich, denn in Wahrheit brachten die Eltern seinem langen Sitzen über Büchern, seinem Schreiben, Zeichnen und dem Puppenspiel erstaunlich viel Verständnis entgegen. Laxness lebte in seiner eigenen Welt. Einer seiner Spielkameraden, Thorsteinn Magnusson, berichtete in einem Interview viele Jahre später: »Halldór spielte selten mit uns Kindern. Er verbrachte viel Zeit damit nachzudenken und natürlich mit Dichten, ohne dass er es zur Schau stellte. Und er hatte stets wenig Interesse an Ballspiel oder anderen Spielen, mit denen wir uns damals die Zeit vertrieben. Er galt früh als etwas merkwürdig und benahm sich anders als wir Kinder.« Und wahrscheinlich fassen Laxness' eigene Worte die Meinung seiner Nachbarn am treffendsten zusammen: »Der Junge auf Laxnes sitzt zehn Stunden am Tag herum und kritzelt Aufsatzhefte voll. Man kann ihn nicht davon abhalten. Er ist nicht wie andere Menschen. Das muss für die Eltern eine große Sorge sein. Die Gemeinde ist erschüttert.«⁴ Was wohl auch kaum verwundert. Man darf nicht vergessen, dass bis ins 20. Jahrhundert hinein die meisten Isländer den ganzen Tag ausschließlich damit beschäftigt waren, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der Dichter Thorbergur Thordarson, etwas älter als Laxness und in einem abgelegenen Landesteil im Südosten Islands aufgewachsen, war ein nicht minder merkwürdiges Kind, das ganze Tage mit allerhand undurchschaubaren Nachforschungen zubrachte. Er beschrieb die damals verbreitete Ansicht in einem seiner Bücher so: »Eine öffentliche Anerkennung meiner Einfälle widersprach der Auffassung von nützlicher Arbeit. Sich mit Zeichnungen, Landkarten und Münzprägung herumzuschlagen und die Zeit mit absurden Messungen und Schiffskonstruktionen zu vergeuden – das war nicht Arbeit, sondern Kinderkram und verdammenswerter Müßiggang.«⁵

Laxness' Beschreibungen seiner Kindheit auf dem Lande, zum einen in *Aufbruch von daheim* und den Briefen aus den zwanziger Jahren und zum anderen in dem fünfzig Jahre später entstandenen Erinnerungsbuch *Auf der Hauswiese* niedergelegt, sind unterschiedlicher Natur. Sind die Ersteren noch von einer dramatischen, kritischen Sicht geprägt,

lingt in den späteren ein viel versöhnlicherer Ton an. Und während sich Laxness zunächst noch seinem Vater als verbundener bezeichnet, nimmt in der späteren Quelle die Mutter diese Stellung ein. »Ich fühlte mich eigentlich am wohlsten in der Nähe meiner Mutter. Besonders wenn sie im Haus herumging und ihre Hausfrauenarbeiten besorgte«⁶, schrieb er in *Auf der Hauswiese* über die Frau, die er fünfzig Jahre zuvor als ihm fernstehend bezeichnet hatte. Die Erklärung hierfür ist denkbar einfach: Laxness war in den zwanziger Jahren immer noch damit beschäftigt, sich vom Elternhaus zu lösen, die Fesseln des isländischen »Hinterwäldlertums« zu sprengen, während ihn in den Siebzigern sein Weg »zurück auf die Hauswiese« führte.

Das Erinnerungsbuch bestätigt das Bild des eigenwilligen Jungen, den die meisten Arbeiten auf dem Hof langweilten und der größtes Vergnügen darin fand zu lesen, zu schreiben und mit seiner Puppe zu spielen, die er »Frida Rosa Holmfridur Frau Engilbert« nannte, der manchmal mit dem Kopf auf dem Fensterbrett lag und die Pferde zählte, die in langen Reihen mit Stockfisch beladen am Haus vorbeitrotteten, und der die Nähe seiner betagten Großmutter suchte.

Der Vater beschrieb seinen knapp neunjährigen Sohn in einem Brief am 12. Februar 1911 an seine Schwester so: »Mein Dori verrichtet schon verschiedene Arbeiten draußen, wenn das Wetter schön ist, meist fühlt er sich aber drinnen mit Büchern oder Papier und Schreibstift am wohlsten; er ist ein sehr aufgeweckter und unterhaltsamer Junge, behält das, was er liest, gut im Gedächtnis und kann es lebendig wiedererzählen.« Der Stolz des Vaters ist nicht zu überhören, und doch wird klar, dass der Junge kaum für das bäuerliche Leben geschaffen ist.

Im autobiographischen Fragment *Aufbruch von daheim* gibt der Erzähler folgendes Bild von sich:

Es scheint, als ob ich mit einer starken Abneigung gegen schwere Arbeit geboren sei. Ich bin jetzt bald zweiundzwanzig Jahre alt und habe in meinem ganzen Leben noch keinen ehrlichen Handgriff verrichtet, wie man auf dem Land sagt. Als kleines Kind zu Hause habe ich all meine Aufgaben meist mit Widerwillen oder sogar Murren ausgeführt [...]. Es muss für meine Eltern schwierig gewesen sein, mich zu verstehen, auch wenn sie es mit dem besten Willen versuchten. Meine Leselust deutete aber darauf hin, dass ich nicht in jeder Hinsicht ein gewöhnlicher Faulpelz war, denn sobald ich Gelegenheit dazu hatte, saß ich voll Fleiß von morgens bis abends über den Büchern und nahm nichts um mich herum

wahr. Als es klar zu sein schien, dass ich mich nicht »für die Arbeit auf dem Land entscheiden würde«, hörte man auf, mir weiter körperliche Arbeiten aufzutragen, und ich erinnere mich stets in Dankbarkeit daran, dass meine Eltern so viel Verständnis zeigten und mich nicht meine Kindheit in verachtenswerter Sklaverei verbringen ließen.⁷

Über eines sind sich alle einig: Laxness hat seit seinem siebten Lebensjahr unablässig geschrieben. Auch wenn er sich als Kuhhirte versuchen durfte, seinen Vater einige Male auf die Hochheide begleitete, um den Straßenbau kennenzulernen, und später für eine Weile Milchjunge war, beschäftigte er sich in seinem Kopf ständig mit anderen Dingen. Er schrieb im oben genannten Brief an Stefan Einarsson, dass er »vor dem Angesicht der Menschen ein gewöhnlicher Laufbursche und Milchjunge gewesen war, aber ein sehr ungewöhnlicher Philosoph ›vor Gott«. Aber ich war das, was man ›faul‹ nennt [...], und ich drückte mich vor allen Arbeiten, denen ich irgendwie entkommen konnte«. Und gewiss hat die Tatsache, dass er die erste Zeit ein Einzelkind war, sein Gefühl, etwas Besonderes zu sein, noch verstärkt. Seine beiden Schwestern, Sigridur und Helga, wurden 1909 und 1912 geboren.

Es gab einiges an Büchern im Haus in Laxnes, und Halldór erzählt in *Auf der Hauswiese* von seinem »ersten Buch mit Geschichten«, das ihm seine Großmutter vorlas und das er »Botolfur« nannte. »Es waren Bilder darin, und wenn diese alte Frau mir daraus vorlas, mußte sie nie umblättern. Vielmehr starrte sie bloß über den Rand ihrer defekten Brille eines der Bilder an und erklärte es nach Lust und Laune, ohne sich um den Text zu kümmern.« Erst viel später sollte Laxness entdecken, dass es sich dabei um eine dänische Ausgabe von *Grimms Märchen* gehandelt hatte, und bemerkt trocken: »Wahrhaftig: Ich glaube, die alte Frau konnte kein Dänisch [...].«⁸ Laxness verschlang die Sagen und Märchen von H.C. Andersen, auch wenn er diesem dänischen Dichter gegenüber später, wegen dessen schulmeisterlichem Moralismus, bis zu seinem Lebensende ein gewisses Misstrauen an den Tag legte. Er las auch einige übersetzte Romane sowie Unterhaltungsliteratur und lernte – wie sein Held Olafur Karason in *Weltlicht* – in seiner Jugend die »Flensborgergeschichten« kennen, eine isländische Übersetzung des Abenteuerromans *Die Insel Felsenburg* von Johann Gottlieb Schnabel aus dem 18. Jahrhundert. Er zeichnete als Kind gerne, erhielt Orgelunterricht und fand eher in »geistigen Dingen« als beim Ballspiel Gemeinsamkeiten mit Gleichaltrigen.

So sind zum Beispiel die in Laxness' Handschrift aufgezeichneten und auf den Tag vor seinem zehnten Geburtstag datierten »Statuten des Kindervereins von Mosfellsdalur« erhalten, deren Paragraph 2 folgendermaßen lautet:

Ziel des Kindervereins:

Sich um gutes Benehmen in Wort und Tat zu bemühen.

Die dem Verein angehören, dürfen nicht fluchen noch hässliche Wörter
gebrauchen,

weder auf Versammlungen noch anderswo.

Sie sollen sich eine schöne Sprache angewöhnen und reines Isländisch
sprechen.

Der Verein, in dem das Höchstalter der Mitglieder auf vierzehn Jahre festgelegt war, hielt seine Versammlungen an Sonntagen ab. Die Statuten wurden Anfang 1915 überarbeitet, wobei das Höchstalter angehoben und die Mitglieder nach Möglichkeit auch zu körperlicher Ertüchtigung angehalten wurden. Gleichzeitig wurden Aufgaben und Verantwortung des Vorstandes wie in einem richtigen Verein festgelegt. Ganz unten auf dem Blatt, unterhalb der förmlichen Unterschrift, fügte Laxness dann diese klassische Gretchenfrage aller Vereinsmeier hinzu: »Was tun, wenn die Mitglieder diese einfachen Statuten nicht befolgen? H. Gudjonsson.« Im Vereinsregister aus demselben Jahr sind die Namen von dreizehn Mitgliedern verzeichnet, darunter auch der von Olafur Thordarson, mit dem Laxness damals über mehrere Jahre einen Briefwechsel führte, in dem sie unter anderem Angelegenheiten des Vereins diskutierten, welche da waren: Sprachpurismus, Tierschutz und karitative Zwecke (die Mitglieder waren sich unter anderem einig, die »Vereinskasse« für den Fall, dass der Kinderverein Mosfellsdalur aufgelöst werden sollte, dem Landeskrankenhaus von Island zugutekommen zu lassen). Und in diesen Briefen tauchte auch erstmals der Gedanke des jungen Dichters auf, sich einen Künstlernamen zuzulegen, wobei er den Namen »Lax« erwog.

Nachdem Laxness als Kind das Schreiben entdeckt hatte, ließ ihn diese Leidenschaft nicht mehr los. Im Brief an Stefan Einarsson vom 13. Oktober 1929 schildert er: »Ich schrieb zu Hause auf Laxnes Tausende von Seiten voll und besaß ganze Kisten von vollgeschriebenen Aufsatzheften – Romane, Erzählungen, Gedichte, Zeitschriften und Zeitungen (die ich für mich selbst herausgab), Essays über Glaubensfragen,



Halldór Laxness im Alter von zehn Jahren, damals Schriftführer des »Kindervereins von Mosfellsdalur.«

Politik, Philosophie – alles, was man sich denken kann, und schließlich Tagebücher.«

Woher rührt diese Neigung? Von seiner Kindheitsvision? Aus angeborenem Genie? Solche Fragen sind müßig. Was bleibt, ist das Bild eines begabten Jungen mit stark ausgeprägtem Schaffensdrang, der sich in seiner eigenen Welt am wohlsten fühlt. Er spielt mit Puppen, denn er trägt auch ein feminines Element in sich; stark ausgeprägte Frauencharaktere sollten später eines der typischen Merkmale seines dichterischen Schaffens werden.

Ein Erzähler muss in seiner Persönlichkeit vielen Charakteren Platz bieten, und die Figuren, die er schafft, verkörpern immer auch Teile seiner selbst. Man hat behauptet, dass das, was Künstler in ihrer Kindheit auszeichnet, nicht unbedingt Begabungen seien, die sie anderen voraushaben, sondern ein unbändiges Bedürfnis, sich mitzuteilen. Halldór Laxness war ein einzelgängerischer, künstlerisch

begabter Junge mit lebhafter Phantasie und starkem Mitteilungsbedürfnis, der auf einem Bauernhof in einem Land aufwuchs, in dem das einzige nennenswerte kulturelle Erbe die Literatur war. Ist es da verwunderlich, dass er sich als Dichter versuchen wollte?

Es ist nichts von dem, was Laxness in seiner Kindheit schrieb, erhalten, und das Einzige, worauf wir uns in diesem Zusammenhang stützen können, sind die Auskünfte, die er in seinen Erinnerungsbüchern selbst darüber gibt:

Wenn ich die Eigenschaften dieser Werke beschreiben sollte, ohne mich in Einzelheiten zu verlieren, so war das, was der Junge dort [im Alter von 7 bis 12 Jahren] in seinem Vaterhaus zusammenschrieb, das Produkt der übertriebenen Neigung, sich selbst auszudrücken. Diese Neigung ist vielen Menschen angeboren, ohne daß sie gleich Buchform annehmen muß. Es wird jene gesunde Neigung [oder vielleicht ungesunde Leidenschaft] gewesen sein, die gelehrte Leute mit Vorliebe mit einem deutschen Begriff definieren: »die Lust zum Fabulieren.«⁹

Laxness hatte als Kind das Vergnügen entdeckt, Erzählungen zu spinnen. Die Eltern des blonden Schwärmers von Laxnes versuchten, ihm den aus ihrer Sicht bestmöglichen Start ins Leben zu bieten, und sandten Halldór nach Abschluss der Grundschule nach Reykjavik, um technisches Zeichnen und Musik zu lernen.

DIE GESCHICHTE VON DER GROSSMUTTER

Es fiel Halldór Laxness immer schwer, über seine Eltern zu schreiben; er war, was seine Gefühlswelt betrifft, überhaupt sehr sparsam mit Auskünften und entwickelte im Laufe der Jahre ein Stilmerkmal, das darin bestand, über bedeutende Ereignisse und das, was seinem Herzen am nächsten war, möglichst wenig Worte zu verlieren. Und doch gab es eine Frau in Laxness' Kindheit, zu der er eine enge Beziehung hatte, die ihn immer wieder beschäftigte und von der er freimütig erzählen konnte: seine Großmutter Gudny Klængsdottir. Die 1832 geborene Frau lebte bis ins hohe Alter in der Familie ihrer Tochter auf dem Hof Laxnes und tauchte so häufig in Laxness' Werken auf, dass viele isländische Schriftsteller eine Zeit lang das Gefühl hatten, sie müssten sich unbedingt ebenfalls eine solche Großmutter zulegen, eine hochbetagte Frau als unerschöpfliche Quelle für Erzählungen und Weisheiten aus längst vergangener Zeit.

Laxness verbrachte während seiner Kindheit viel Zeit in der Nähe dieser Frau. In *Aufbruch von daheim* schrieb er: »Ich höre nicht auf, bei jeder Gelegenheit zu erwähnen, und das mit edlem Stolz, daß ich zu Füßen des achtzehnten Jahrhunderts großgezogen wurde. Meine Großmutter wurde in jener Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geboren, die ganz vom vorhergehenden Jahrhundert geprägt war, aufgewachsen unter Menschen, die zu jenem Teil des Volkes gehörten, der aus dem Fels der Vorzeit gemeißelt war«. ¹⁰ Und als Beispiel für ihre Haltung der neuen Zeit gegenüber führte er den Einzug des Telefons ins Elternhaus an: »Jetzt kam das Telefon zu uns, und der Apparat wurde im Zimmer neben dem der alten Großmutter aufgestellt. Und obwohl ihr das Telefongeklingel für den Rest ihrer Jahre ständig in den Ohren schrillte, starb sie in tiefer



Laxness' Großmutter mütterlicherseits, Gudny Klængsdóttir, lebte auf dem Hof in Laxnes.

Überzeugung, dass das Telefon der reinste Humbug sei. Nachrichten, die aus dem Telefon kamen, waren nie einen Pfifferling wert.«¹¹

Die Großmutter war das Glied, das Laxness mit der isländischen Geschichte verband, egal, wohin es ihn auch verschlug und wie oft er auch seine Meinung über den isländischen Menschenschlag revidieren mochte. Die alte Frau bediente sich einer besonderen, markigen, antiquierten Sprache, kannte eine Unmenge von Geschichten und Gedichten und war eine typische Vertreterin der älteren Generation von Isländern, die unter täglichen Mühsalen groß geworden war, ohne ein Wort darüber zu verlieren, und sich mit überlieferten Erzählungen das Leben erträglich machte. Es ist also kaum verwunderlich, dass diese Frau in vielen Werken Laxness'

auftaucht, etwa in Episoden wie der am Ende des 57. Kapitels von *Sein eigener Herr*, in dem der junge Nonni von seiner Großmutter Abschied nimmt, bevor er ins Ausland aufbrechen will, um zu lernen, »für die Welt zu singen«. Die alte Frau zieht bei der Gelegenheit ein Päckchen unter ihrem Kopfkissen hervor:

Und da waren es diese beiden Kleinodien, die einzigen Wertstücke, die sie besaß, das Kopftuch und der Ohrenschar; sie wollte sie ihm zum Abschied schenken, ihm, der bei ihr an der Wand gelegen hatte, seit er in den Windeln lag; besser hatte sie es nicht.

– Oh, das ist eigentlich kein Präsent, sagte sie. Doch du kannst dieses Tuch an Festtagen, wenn das Wetter gut ist, um den Hals wickeln. Und der Ohrenschar da, er soll so lange in der Familie gewesen sein.¹²

Es findet ein fast wortloser Abschied statt, bei dem Nonni von seiner Großmutter den Rat bekommt, Schwächeren gegenüber nie-

mals überheblich zu sein und kein Tier zu quälen. Und ihm ist klar, dass die alte Frau nun – ohne den Ohrenschaber, den sie stets an hohen Festtagen hervorzuholen pflegte – keine Weihnachten mehr feiern würde.

Dieselben Motive tauchen später im *Fischkonzert* erneut auf: die Großmutter als Verkörperung des friedfertigen Lebens des isländischen Volkes, der Junge, der den Drang verspürt, in die Welt hinausziehen und die Vorstellung, »für die Welt zu singen«. Am Ende des Buches verabschiedet sich der Erzähler Alfgrimur von seinen Zieheltern (die er Großvater und Großmutter nennt), um aufzubrechen und Gesang zu studieren:

Ich umarmte meine Großmutter, die in ihrem langen Rock, mit dem schwarzen Umschlagtuch über Kopf und Schultern, am Ufer stand. Ich hatte diese Frau noch nie zuvor umarmt, denn Umarmungen waren bei uns nicht üblich. Ich wunderte mich, wie schlank und leicht sie war, und mir kam der Gedanke, ob ihre Knochen hohl sein könnten, wie die der Vögel. Diesen einen kurzen Bruchteil eines Augenblicks, den die Umarmung dauerte, hing sie wie ein welches Blatt an mir.

Gott sei mit dir, lieber Grimur, sagte die Frau und fügte gleich darauf hinzu: Und wenn du irgendwo auf der Welt einmal eine alte Frau wie mich treffen solltest, dann lasse ich sie grüßen.¹³

Dieser Abschied des jungen Mannes vom alten Island, von seiner Jugend, bei dem die Ratschläge der Großmutter seine Mitgift werden, hat stark autobiographische Züge, sofern man der Darstellung in *Auf der Hauswiese* Glauben schenken darf. Dort schildert Laxness, wie er nach einem langen Auslandsaufenthalt seine Großmutter wiedersieht:

Als ich fünf Jahre davor das erste Mal ins Ausland gereist war, hatte sie mir einen Gruß anvertraut: »Wenn du irgendwo draußen in der Welt ein altes Weib triffst, das so elend und schwach ist wie ich, dann grüße es von mir.«

Jetzt sagte ich: »Liebe Großmutter, erinnerst du dich an den Gruß, den du mir anvertrautest?«

»Hast du ihn ausgerichtet?«, sagte sie und lächelte schwach.
»Nein«, sagte ich, »aber ich habe bis heute davon gelebt.«¹⁴

Laxness' Eltern standen dem Schriftsteller in vieler Hinsicht zu nahe, als dass sie zum Gegenstand seiner Erzählungen und Romane hätten werden können. Seine Großmutter war ihm aber zugleich nah und fern genug, um in seine Erzählungen Eingang zu finden, als Symbol für das Beste aus dem Erbe des isländischen Volkes, dem er sein ganzes Leben über treu blieb. Hierfür dienen Stellen wie die oben angeführten als Beleg. Sie tauchen, trotz der allgemein recht differenzierten und oft sehr kritischen Äußerungen Laxness' über seine Heimat und über isländische Kultur, im Verlauf seines fünfzigjährigen schriftstellerischen Schaffens immer wieder in seinen Werken auf. Die Erinnerung an die Großmutter begleitete ihn unablässig, als er ins Ausland ging, um »für die Welt zu singen«, und in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Literaturnobelpreises 1955 bekannte er: »Aber wenn ein isländischer Dichter seine Herkunft vergisst, die in der Tiefe der Volksseele liegt, dort, wo die Saga zu Hause ist, wenn er seine Verbindung und seine Verpflichtung gegenüber dem bedrohten Leben verliert, dem Leben, das mich meine alte Großmutter zu achten gelehrt hat – dann ist der Ruhm so gut wie wertlos; und ebenso das Glück, das Geld beschert.«¹⁵
Gudny Klængsdottir starb 1924.

JUGENDJAHRE IN DER KLEINSTADT

Halldór Gudjonsson hatte in seiner Kindheit die Bücher seines Vaters verschlungen und las als Heranwachsender alles, was ihm in die Hände fiel. Zugleich erwarb er seine erste Schulbildung in der Grundschule von Mosfellssveit, die der damaligen Zeit gemäß als sogenannte »Wanderschule« abgehalten wurde. Dabei fand der Unterricht nicht in einem bestimmten Schulgebäude statt, sondern wurde in festgelegten Abständen von einem Bauernhof auf einen anderen verlegt, ein System, das in Island in ländlichen Gebieten bis ins 20. Jahrhundert hinein weit verbreitet war (in sehr abgelegenen Landesteilen zogen »Wanderlehrer«

von Hof zu Hof und unterrichteten jeweils nur die Kinder des Hauses). Laxness erinnerte sich im April 1959 in einem Zeitungsartikel mit Dankbarkeit an die erzieherische Bedeutung der Grundschule für ihn und dabei besonders an die Rolle seiner ersten Lehrerin, einer jungen Frau:

Die längste Zeit, solange wir ihren Unterricht genossen, war Fräulein Gudrun Björnsdóttir von Grafarholt die geistige Initiatorin und Triebfeder in diesem Verein. Die Vaterlandsliebe, die sie uns Kindern einschärfte, war das Gegenteil eines verstaubten Patriotismus. Ihrer Ansicht nach war das Beste aus den Kulturen der Welt für die Isländer gerade gut genug. Sie ließ keine Gelegenheit ungenutzt, uns das Edle und Großartige in der Geschichte und Kultur des Volkes vor Augen zu halten. Sie war eine Frau der Unabhängigkeit im Sinne der damaligen Zeit, was soviel bedeutete wie der Wille zur bedingungslosen Verbannung jeder ausländischen Gewalt aus dem Lande. Diesen isländischen Unabhängigkeitsgeist schürte sie in uns.

Man kann kaum besser einen Eindruck von dem in isländischen Schulen zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschenden Geist vermitteln, als es in diesem Zitat geschieht. Island hatte damals noch nicht die Unabhängigkeit erlangt, das Land war immer noch Teil des dänischen Reiches, von dem es sich erst 1918 lösen sollte. Es war ein dünn besiedeltes, armes Land, in dem das Selbstbewusstsein der Einwohner, gelinde gesagt, noch sehr vage war. In den Schulen, Vereinen und in der Presse jener Zeit spornte man sich beständig gegenseitig zu Bildung, gesellschaftlicher Initiative und Selbstständigkeit an und sammelte Selbstvertrauen, um sich allein und unabhängig den Anforderungen einer neuen Zeit zu stellen. Auch Halldór Laxness' erste Veröffentlichungen zeigen noch deutliche Spuren dieser kindlichen, nationalen Aufbruchsstimmung. Später kehrte sich der dreißigjährige Autor mit scharfen Worten von jeder Art Nationalismus ab – um sich als Fünfzigjähriger diesem wieder zuzuwenden: Ausdruck des inneren Kampfes zwischen dem heimatverbundenen Isländer und dem Weltbürger, der Laxness sein ganzes Leben lang begleitete.

Laxness' erster Schritt aus dem Elternhaus war nicht besonders weitreichend. Er führte ihn im Herbst 1915 in die Gewerbeschule von Reykjavík, in der mit technischem Zeichnen ein Fach angeboten wurde, das einer künstlerischen Ausbildung am nächsten kam. Es zeugt von der

Aufgeschlossenheit und dem Weitblick des Vaters, dass er sich nach dem Grundschulabschluss des Sohnes in diesem Sinne an seinen Vorgesetzten Jon Thorlaksson wandte. Laxness schilderte dieses Gespräch in einem Interview später folgendermaßen: »Jon schätzte meinen Vater sehr und kam oft zu uns nach Laxnes über Nacht zu Besuch. Ein bedeutender Mann. Papa erzählte ihm, dass ich recht häufig Bücher lese, etwas schreibe und ständig Instrumente in der Hand hätte. Er wolle mich in irgendeiner Art von künstlerischer Ausbildung unterbringen und habe deswegen an die Gewerbeschule gedacht, denn es gab damals keine andere Schule im Land, die irgendetwas mit Kunst zu tun hatte. Jon Thorlaksson nahm sein Anliegen bereitwillig auf. Er war seit ein paar Jahren im Vorstand der Gewerbeschule, kannte die richtigen Leute und konnte es so einrichten, dass dieser Junge, der Sohn des Gudjon von Laxnes, dort aufgenommen wurde.«¹ Es war eine völlig neue Welt, die sich dem kleinen, blassen und nach eigenen Angaben schwächigen Schriftführer des Kindervereins Mosfelssdalur in der Gewerbeschule von Reykjavik auftat, als er sich plötzlich unter Schülern wiederfand, von denen die meisten schon erwachsene Männer waren und ein Holz-, Eisen- oder Steinhandwerk oder vielleicht den Beruf des Bäckers oder Buchdruckers erlernten.

Halldór Laxness belegte verschiedene Fächer, vor allem Grafik, das damals in der Anfangszeit des heimischen Kunstunterrichts von einem der Hauptvertreter der isländischen Malerei, Thorarinn B. Thorlaksson, unterrichtet wurde. Thorlaksson hatte im Jahr 1900 als erster isländischer Maler eine eigene Ausstellung in Reykjavik veranstaltet. Ein Mitschüler aus Laxness' Klasse, der erheblich ältere Asmundur Sveinsson, sollte übrigens später einer der bedeutendsten isländischen Bildhauer werden; ihn bezeichnete Laxness in einem Brief an Stefan Einarsson als seinen ersten geistigen Kameraden.

Die Aufgaben, die den Schülern der Gewerbeschule im technischen Zeichnen gestellt wurden, entsprachen allerdings kaum Laxness' Geschmack. Er empfand sie allesamt als zu reglementiert, zu uninteressant, aber womöglich spürte er auch ganz einfach nur, dass seine Begabungen nicht unbedingt auf diesem Gebiet lagen. Das ist aus heutiger Sicht kaum zu beurteilen, zumal nur eine Zeichnung von Laxness aus dieser Zeit erhalten ist, ein sauber gearbeitetes Porträt von Lord Byron nach einer gedruckten Vorlage. Jedenfalls zeichnete sich bald ab, dass der Unterricht in der Gewerbeschule Laxness' Intelligenz auf Dauer

nicht zu fesseln vermochte, und sein Eifer, die Schule zu besuchen, ebte zusehends ab.

Im selben Winter, 1915–1916, wurden Laxness von seinem Vater auch Orgel- und Klavierstunden ermöglicht, und er verkündete in *Aufbruch von daheim*: »Alle erblickten in mir ein potenzielles Musikgenie«², eine Behauptung, die wohl etwas mit Vorsicht zu genießen ist. Tatsache ist, dass Laxness sein Leben lang gerne Klavier spielte und vor allem Bach liebte, wenn er sich im Erwachsenenalter auch zusehends scheute (wohl seines angeborenen Perfektionismus wegen), vor Publikum zu musizieren.

Unter den weiteren Lehrern, die Laxness in der Gewerbeschule unterrichteten, wäre noch der Isländischlehrer Jakob Johannesson Smari zu nennen, ein Lyriker und belesener Schöngeist, bei dem Laxness in den folgenden Jahren einige Male wegen seiner schriftstellerischen Versuche Rat suchte.

Aber es waren noch andere Horizonte als nur die künstlerischen, die sich für Laxness bei seinem Umzug vom Land in die Stadt auftaten. Die industrielle Revolution hatte um 1907 in Form der Trawlerfischerei in Island Einzug gehalten. In ihrer Folge formierte sich auch die Arbeiterbewegung, und der Trawlerstreik von 1916 – die erste organisierte Auseinandersetzung zwischen Arbeitern und Unternehmern – hatte weitreichende Folgen für die isländische Gesellschaft. Im selben Jahr, zwei Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, wurden in Island die ersten linksgerichteten Parteien gegründet. Die ständige Landflucht verursachte Wohnungsnot in Reykjavik; viele Menschen hausten in verfallenen, ungesunden Löchern, und Armut gehörte ins alltägliche Straßenbild. Und doch ist nicht erkennbar, dass diese äußeren Umstände im ersten Jahr großen Einfluss auf Laxness gehabt hätten. Er war mit anderen Dingen beschäftigt; er schrieb:

Nachdem man mich im Herbst, als ich zwölf Jahre alt wurde, nach Reykjavik schickte, um Zeichnen und Musik zu studieren, schrieb ich einen Roman gegen die Erlösungslehre. Es ist einer der längsten Romane, die jemals auf Isländisch geschrieben wurden, und ich maß seine Größe am Roman *Elding [Blitz]* von Torfhildur Holm, der Thordur Sigtryggsson den Namen Islands Sappho gab, um seine Landsleute zu ärgern. Dieses Buch handelt vom Sieg des Christentums im alten Island. Zur Abgrenzung nannte ich mein Buch *Afturelding [Morgendämmerung]*.³

Eine interessante Bemerkung, umso mehr, wenn sie der Wahrheit entspricht. Fest steht, dass Laxness dreizehn Jahre alt war und nicht zwölf, als er in die Gewerbeschule eintrat, wie er auch selbst in einem Brief an Stefan Einarsson 1929 berichtete: »Im Winter 1915–1916, bevor ich konfirmiert wurde, verbrachte ich eine Zeit in Reykjavik. Dort schrieb ich die *Morgendämmerung*, einen Roman von 600 dicht beschriebenen Seiten, der, soviel ich weiß, in Bruchstücken noch irgendwo zu Hause herumliegen muss.« Von diesem Manuskript ist heute kein einziges Blatt erhalten. Mag sein, dass seine Mutter es mit anderen Dingen später verbrannte, wie in *Auf der Hauswiese* erzählt wird, oder es ging bei ihrem Umzug nach Reykjavik 1928 verloren. Und nicht minder interessant ist die Tatsache, dass sich Laxness als Dreizehnjähriger hinsetzt, um einen Roman als eine Art Abrechnung mit der bis dato beliebtesten Romanschriftstellerin Islands, Torfhildur Holm (1845–1918), zu schreiben. Wenn Torfhildur Holm bei Kritikern auch nicht gerade hohes Ansehen genoss, besaß sie doch einen beachtlichen Leserkreis und war die erste Autorin in Island, die das Schreiben zum Beruf machte. Jahrzehnte später sollte Laxness der zweite Autor werden, der davon lebte, Romane in isländischer Sprache zu verfassen.

Welcher Art war dieser Roman, den niemand zu Gesicht bekommen hat, von dem Laxness in seinen Erinnerungsbüchern fünfzig Jahre später aber so häufig spricht? Die einzige Quelle dazu ist sein eigener Bericht in *Aufbruch von daheim*. Darin gibt der Erzähler an, sich kaum an etwas aus dem Buch erinnern zu können, »außer daran, dass ich versuchte, den Erzählstil von Bjørnstjerne Bjørnson zu imitieren; die Personen, die mir am meisten am Herzen lagen, waren schillernde Persönlichkeiten und Idealisten, die sich zum Rationalismus bekannten, Werke der Nächstenliebe vollbrachten und auf Gottes Wegen wandelten [...] Der Optimismus und die Lebensfreude in der *Morgendämmerung* müssen geradezu rauschhaft gewesen sein; sie waren die beiden Kräfte, die mich damals am meisten erfüllten. Und das Buch war voll von dramatischen Ereignissen wie Mord, Selbstmord, Unfällen, Feuersbrünsten, Diebstahl, Verlobungen, Heiraten und Scheidungen. Gedanken fanden sich darin zu allem – und Kritik an allem –, was ich kannte«⁴.

Der junge Autor verfasste demnach einen mäßig kirchenfeindlichen Roman im Geiste des Rationalismus und als Gegenstück zu Torfhildur Holms Werk, das vom Sieg des Christentums in Island handelte. Das

Bedeutendste an diesem umfangreichen Manuskript – sollte es je wirklich so lang und dramatisch gewesen sein – ist schlichtweg die Tatsache, dass Laxness sein erzählerisches Talent entdeckte. Es war ihm gelungen, selber eine Geschichte zu erfinden. Er behauptete in einem Brief an Stefan Einarsson sogar, dass diese Geschichte »echter« gewesen sei als die Bücher, die später folgten; unverdorben von jeder Art Schulbuchweisheit. Die *Morgendämmerung* war Halldór Laxness' erste ambitionierte Auseinandersetzung mit einem anderen Autor und der Roman der Höhepunkt und die Quintessenz eines leidenschaftlichen Schreibdranges seit der Kindheit.

Es gibt nur einen Menschen, der einen Blick in das Manuskript werfen durfte, Jakob Smari, der oben erwähnte Dichter und Lehrer Laxness'. Davon berichtete Gudmundur G. Hagalin, der spätere Schriftstellerkollege und Freund Laxness', in seiner Autobiographie. Ihm gegenüber soll Jakob Smari während eines Besuches einmal erwähnt haben: »Vor kurzem kam ein fünfzehnjähriger Junge mit einem langen Roman zu mir.« Und auf die Frage, ob er gut gewesen sei, hat er geantwortet: »Er ist verständlicherweise kein Kunstwerk, aber er hat einen durchgehenden Erzählfaden, der Autor versucht, jeder seiner Figuren einen eigenen Charakter zu verleihen, und es kommen Gedanken darin vor, die von ungewöhnlicher Phantasie und erstaunlich breiter Themenwahl zeugen.«⁵ »Ungewöhnliche Phantasie und erstaunlich breite Themenwahl« – Worte, die sehr gut auch als Charakteristik für Laxness' gesamtes schriftstellerisches Schaffen gelten könnten.

Laxness verbrachte seinen ersten Winter in Reykjavik sehr zurückgezogen. Er saß nach dem Unterricht in der Gewerbeschule lange Zeit am Schreibtisch im Haus der ihm Unterkunft gewährenden Verwandten oder übte Klavier. Und doch war es ein anderer, veränderter Junge, der im Frühjahr darauf nach Laxnes zurückkehrte, um im Mai 1916 in der Gemeindekirche konfirmiert zu werden. Er rümpfte im Vorbereitungsunterricht die Nase über die kirchlichen Lehren und warf mit Zitaten Georg Brandes, des Wegbereiters des dänischen Realismus, und von Tolstoi um sich und nicht zuletzt mit Sätzen aus dem 1905–1915 erschienenen gewaltigen Werk *Abriss der Geschichte des menschlichen Geistes* von Agust H. Bjarnarson.

Bjarnarson hatte mit diesem Buch zum ersten Mal ein Werk über die Geistesgeschichte der Menschheit in isländischer Sprache vorgelegt, worin nicht zuletzt die Erklärung für dessen großen Einfluss auf die



*Halldór Laxness mit seinen
Schwestern Helga und Sigridur.*

Jugend des Landes zu finden ist. Bjarnarson war kein radikaler Ideologe, sondern referierte die Entwicklung der Ideengeschichte im Geist des Rationalismus und Skeptizismus des neunzehnten Jahrhunderts, ohne alles aus der Perspektive der Kirche zu betrachten. Dies allein weckte in weiten Teilen der Landbevölkerung schon Misstrauen, fand aber bei jungen Lesern großen Anklang. Stefan Einarsson vermerkte in seinem Fragment einer Laxness-Biographie: »Halldór war nicht der einzige isländische Konfirmand, der mit den Worten des Katechismus auf den Lippen, aber den Büchern Bjarnarsons im Kopf an den Altar schritt.«

Halldór Gudjonsson war ein gläubiges Kind. Davon zeugt allein die vielzitierte Vision, aber er wandte sich schon früh von den biblischen Geschichten und den traditionellen Hausandachten ab – und war doch ständig weiter auf der Suche nach »höheren Werten«, wie er es später formulierte. Dieser Drang, dieses unaufhörliche Suchen, das in ihm ebenso stark ausgeprägt war wie seine Schreibleidenschaft, fand seinen

Ausdruck unter anderem in dem Bestreben, sich möglichst nie mit Althergebrachtem zufriedenzugeben und beständig neue Wege zu suchen. Ein Charakteristikum, das sich auch schon früh in seiner Sprache manifestierte. Laxness vermied es nach Möglichkeit, eingeschliffene Formulierungen zu verwenden, die, selbst wenn sie einen wahren Kern enthalten mochten, längst ihre Wirkung auf den Leser verloren hatten. Man könnte dies als eine Art »geistiges Aufrührertum« bezeichnen, das sich im Akt des Schreibens entlud, während Laxness im täglichen Umgang mit seinen Mitmenschen immer betont höflich und liebenswürdig blieb. Ein Widerspruch, der später viele seiner politischen Gegner verwirren sollte.

Aber selbst wenn Halldór Laxness laufend Autoren zitierte, die den lutherischen Seelenhirten so gar nicht entgegenkamen, und seiner Mutter gegenüber sogar einmal drohte, sich überhaupt nicht konfirmieren zu lassen, fand er sich doch schweigend in sein Schicksal, sobald er merkte, wie sehr sie solches Gerede verabscheute: »Sie sagte, sie könne sich unmöglich vorstellen, daß ich der Familie Schande antun werde, wenn es dazu käme.«⁶ Halldór lernte seinen Katechismus und wurde mit löblichem Zeugnis konfirmiert.

Laxness wuchs in einer Gesellschaft auf, die in vieler Hinsicht einer viel älteren Epoche der europäischen Geschichte angehörte. Begriffe wie »Massengesellschaft« oder »organisierte Unterhaltung« waren unbekannt, und die Kindheit umfasste einen äußerst kurzen Lebensabschnitt in einem Land, in dem das Gros der Bevölkerung von Landwirtschaft und Fischfang lebte. Das Land war spärlich besiedelt, schulische Einrichtungen waren dünn gesät und kulturelle noch viel seltener. Es gab gerade erste Ansätze, Bücher und Zeitschriften speziell für Kinder zu publizieren, und der Begriff des Jugendlichen im heutigen Sinn war unbekannt; Halbwüchsige waren kleine Erwachsene, die mit aller Kraft versuchten, sich auch als solche zu benehmen. Ein Blick auf Laxness' Konfirmationsfoto oder andere Aufnahmen aus der Zeit, auf Kleidung und Körperhaltung genügt, um zu beweisen: Hier mimt ein Kind einen Erwachsenen. Und auch Laxness' erste schriftstellerische Versuche sind hiervon gekennzeichnet: Er schrieb wie ein betagter Mann. Er erlaubte sich in den Werken vor seinem Durchbruchroman, dem *Großen Weber von Kaschmir* (der noch reichlich affektiert ist), nicht wirklich, »er selbst zu sein«.

Im selben Frühjahr, genauer gesagt am 19. März 1916, veröffentlichte Halldór Gudjonsson seinen ersten Text, wenn auch nicht unter vollem Namen, sondern unter seinen Initialen H.G. Es handelte sich um einen Artikel, der unter dem Titel »Forellen und Vögel in heißen Quellen« in der zwei Jahre zuvor gegründeten Tageszeitung *Morgunbladid* erschien. Der Artikel könnte dem ersten Anschein nach genauso gut aus der Feder eines Naturwissenschaftlers aus dem 18. Jahrhundert stammen, wenn sich H.G. daranmacht, seine Leser über Lebewesen in siedend heißen Quellen zu belehren. Er beginnt mit den Fischen:

Auf der Landmanna-Hochweide gibt es die sogenannten Laugar [Bäder]. Das sind siedend heiße Quellen in einer kleinen Erdkuhle. Am Rande dieser Quellen schlagen die Schaftreiber beim Schafabtrieb im Herbst oft ihre Zelte auf. Dort können sie bequem heißes Wasser direkt vor dem Zelt in ihre Töpfe schöpfen, und in dieser Quelle soll es angeblich viel von den besagten Fischen geben. Den Schaftreibern gelang es einmal, einen solchen mit einem zugespitzten Stab herauszuholen. Er war schätzungsweise ein Pfund schwer. Er hat erdbraune Farbe und ist innen rosa. Dieser Fisch muss sehr giftig sein. Sie gaben ihn einem der Hunde, der darauf kreperte.

Der Verfasser des Artikels musste anscheinend befürchten, dass die Leser seinen kuriosen Bericht nicht ganz für bare Münze nehmen würden, und stützte sich zum Zeichen seiner Glaubwürdigkeit auf Fußnoten, in denen er auf das 1746 erschienene Islandbuch von Johann Anderson (1674–1743), auf den Naturforscher Eggert Olafsson (1726–1768) und die Zeitschrift des isländischen Literaturvereins von 1887 verwies. Außerdem wird eine glaubwürdige (wenn auch namentlich nicht genannte) alte Frau als Zeugin für die Existenz der Tiere in den heißen Quellen zitiert. Den Schlussworten des Artikels kann man wohl nur beistimmen: »Dieses und vieles andere in der Natur bedarf noch der genaueren Untersuchung.« Es ist heute kaum nachvollziehbar, was Laxness mit der Veröffentlichung dieses Artikels bezweckte, außer vielleicht die Befriedigung des Urtriebs jedes Autors, etwas aus eigener Feder Stammendes gedruckt zu sehen. Zumindest waren die Redakteure des Blattes etwas unschlüssig und stellten dem Artikel in Klammern den lakonischen Kommentar voran: »Das *Morgunbladid* wurde gebeten, diesen Artikel zu veröffentlichen.«

Aber der erste Schritt war getan, und Halldór Gudjonsson von Laxness